

wisse. Das zeugt doch ganz gewiß von einem beginnenden Gemüthlebens, um nicht mehr zu sagen."

"Sonderbar. Ich selber fange an, mich für dieses Wesen zu interessieren. Aber daß die Baronin Ihnen das Kind anvertraut hat, wundert mich doch etwas."

"Sie hat selbst bereits Skrupel und ist voll Angst. Ich habe ihren letzten Brief hier in meinem Notizbuche. Kommen Sie, wir wollen uns dort einmal auf den Steinblock setzen."

Die beiden Wanderer tasteten eine Weile und der Arzt zog das Schreiben hervor. Es lautete:

"Sehr geehrter Herr Sanitätsrath!

Gestern hatte ich keinen Brief aus Sankt-Moritz. Meinem Kinde ist doch nichts zugestoßen? Verzeihen Sie die Unruhe einer Mutter. Ich mache mir selbst genug Vorwürfe, daß ich Ihnen eine solche Bürde aufgeladen habe. Mich tröstet nur der Gedanke, daß Sie, wie Sie nun sagten, auf jeden Fall noch einige Wochen im Engadin blieben. O möge Gott der Allmächtige Sie für Ihre Aufopferung reich belohnen! Ich hoffe übrigens, nächste Woche wieder nach der Schweiz abreisen zu können. Mein Mann ist außer Gefahr, wenn auch noch sehr schwach und der Schoning absolut bedürftig. Die von den Aerzten befürchtete Verletzung der Lunge ist Gott sei Dank nicht konstatirt. Der Sturz war sehr unglücklich, aber doch noch nicht so gefährlich, wie es während des Fiebers schien. Der linke Arm liegt natürlich noch in Gyps. Sollte mein Gatte sich entschließen, mich nach Sankt Moritz zu begleiten, was die Aerzte ihm anrathen, so würde ich hier noch länger verweilen, nämlich bis er die Reise wagen darf. Schreiben Sie mir aber auf jeden Fall, wann Sie von Sankt-Moritz fortmüssen. Mein Kind muß eine rechte Last für Sie sein. Lassen Sie nur Bruno immer bei ihm verweilen, ich weiß, daß seine Nähe Joseph wohl thut. Sollte etwas passiren, so telegraphiren Sie doch bitte sofort. Ich thue des Nachts kein Auge zu. Vergeben Sie einer geprißten Frau, daß sie nicht immer den Muth bewahrt, den Gott von ihr verlangt. Einliegender Brief bitte ich, freundlichst an Bruno Starck übermitteln zu wollen, desgleichen herzliche Grüße an meinen Verwandten Herrn della Baletta. Wie

ist Josephs Schlaf? Weint er noch? Glauben Sie, daß er an seine Mutter denkt? Haben Sie noch so viel Hoffnung, wie Sie in Ihrem letzten Briefe aussprachen? O, ich hätte noch tausend Fragen. Hat Joseph die Bonbonniere bekommen, die ich neulich abschickte? Ich gab sie als Poststück auf.

Also, verehrter Herr Sanitätsrath, schreiben Sie bald oder lassen Sie Bruno schreiben. Mein nächster Brief wird Ihnen wohl anzeigen, wann ich komme. Bis dahin und immer bittet Gott um seinen Segen für Sie

Ihre aufrichtig dankbare und ganz ergebene

Franciſca von Fernau."

"Warum muß es so viel Leid geben," fragte der junge Mann, als der Arzt den Brief zusammenlegte.

"Das selbe fragte ich gestern Bruno. Der Junge antwortete: Damit wir recht hoch in den Himmel kommen."

"Alberne Antwort. Hätte ich von dem gescheiterten Menschen nicht erwartet."

"Hm."

"Ja, das heißt ja gar nichts."

"Hm."

"Oder . . . ? Was verstehen Sie darunter?"

"Mein junger Freund, eines will ich Ihnen sagen: Diese Katholiken haben mit ihrer Weltanschauung eine Antwort auf manche Fragen, die uns ganz räthselhaft erscheinen. Habe mich mit dem Bruno gestern über allerhand Dinge unterhalten. Die haben eine feste, harmonische Auffassung von dem ganzen Universum. Ich beende einen aufrichtigen, gläubigen Katholiken, kann's nicht helfen. Wäre die Baronin keine Katholikin, ich weiß nicht, wie sie ihr Schicksal tragen würde. Habe da von dem Pittore mancherlei gehört. Sie hat viel, sehr viel durchgemacht. Wir, lieber Freund, sind aufgeklärt, das ist wahr, aber uns geht es auch ziemlich gut in der Welt und außerdem ist unsere Philosophie bald am Ende. Nun—was kümmert's Sie und mich! Wollen wir weitergehen?"

Ja, sie gingen weiter. Der Student dachte über die letzten Worte des Sanitäts-